

KYRA GROH

SPIEGEL
Bestseller-
Autorin

THE
PUMPKIN
spice
LATTE



DISASTER

Erst geht sie ihm auf die Nerven.
Dann nicht mehr aus dem Kopf.

ROMAN

Forever



Kyra Groh

The Pumpkin Spice Latte Disaster

KYRA GROH

THE
PUMPKIN
spice
LATTE

DISASTER

Roman

Forever

Forever by Ullstein
www.ullstein.de



Originalausgabe bei Forever

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin

1. Auflage Oktober 2025

2. Auflage 2025

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2025

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: favoritbuero, München

Titelabbildung: © Vjom / Shutterstock (Herbstblätter);

© Lana Brow / Shutterstock (Figuren, Outfits),

© Hanna Bykova / Shutterstock (Herbstelemente, Outfits);

© Ana-Marija Mrkic / Shutterstock (Pumpkin Spice Drink)

Gesetzt aus der Albertina by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-98978-003-3

Für Kathinka.

Du hast recht. Everything does always work out.

(Hoffentlich)

Playlist

»45« – The Gaslight Anthem

Hash Pipe – Weezer

Hurt – Nine Inch Nails

Handwritten – The Gaslight Anthem

Beer & NyQuil (Hold It Together) – Spanish Love Songs

Go Your Own Way – Fleetwood Mac

Supersonic – Oasis

willow – Taylor Swift

Wuthering Heights – Kate Bush

American Slang – The Gaslight Anthem

Drag My Body – Hot Water Music

Dreams – The Cranberries

Stay – Maurice Williams & The Zodiacs

Bellyache – Spanish Love Songs

Silver Springs – Fleetwood Mac

Disarm – The Smashing Pumpkins

Run Away To Mars – TALK

Wish you Were Here – Incubus

Cannonball – Damien Rice

I Only Want to Be With You – Me First and the Gimme Gimmes

Hidden Track

Dvorák: Sinfonie Nr. 9 in e-Moll, op. 95, B. 178 »Aus der neuen Welt«.

Kapitel 1

Das ist er: Der Whilby-Effekt



Jude

Dass es Zeit wird, Berlin zu verlassen, habe ich gemerkt, als das Café am Alexanderplatz letzte Woche das Schild mit der Pumpkin Spice Latte-Werbung aufgestellt hat. Denn genau dasselbe ist letztes Jahr passiert, als ich hier angekommen bin. Und die Sache ist die: Sobald sich Dinge an einem Ort wiederholen, bin ich weg.

»Fliegen Sie auch zum ersten Mal nach London?« Die Frage der Frau neben mir reißt mich aus meinen Gedanken. Sie muss um die sechzig sein, und sie spricht Deutsch. Weil ihre wasserblauen Augen so sanftmütig aussehen, versuche ich mich an einem wohlwollenden Lächeln. Vermutlich dachte sie, ich suche ein Gespräch, weil ich die letzten Minuten verloren vor mich hingestarrt und dabei unfreiwillig ihren Blick gekreuzt habe. Dabei will ich wirklich nicht reden. Schon gar nicht über meine Heimat.

Meine Heimat ... Ich habe vergessen, wo das ist.

Nein. Nicht vergessen. Ich habe die letzten acht Jahre absolut alles dafür gegeben, um mich von dem ganzen Konzept zu lösen.

Ich habe kein Zuhause, ich habe keinen Hafen. Ich habe Freunde und Erinnerungen, und ich habe mich. Und das ist mehr als genug.

»Nein«, antworte ich meiner Sitznachbarin und räuspere mich verlegen. Obwohl ich ein Jahr von der Sprache umgeben war, ist mein Deutsch miserabel. Selbst wenn ich mir Mühe geben würde, die jeweiligen Sprachen der Orte zu lernen, an denen ich mich aufhalte – was ich nicht tue, weil ich ja ohnehin wieder gehe –, wäre Berlin dafür die falsche Stadt gewesen. In der deutschen Hauptstadt spricht fast jeder Englisch. Und alle Berliner, denen ich begegnet bin, waren viel zu entzückt von meinem West-Country-Akzent, um mir stattdessen umständlich ein wenig Deutsch beizubringen. Was ein »erstes Mal« ist, weiß ich allerdings trotzdem. Aus Gründen, auf die ich nicht genauer eingehen will, die möglicherweise aber einen halb in Tränen aufgelösten Typen und einen sehr kurzen, sehr schlechten One-Night-Stand umfassen.

»Mein Mann und ich fliegen zum ersten Mal hin. Nicht wahr, Harald?« Sie tätschelt dem Mittsechziger neben ihr den Oberschenkel, woraufhin dieser mit schon fast besorgniserregend rotem Gesicht zu mir herübergrinst. »Der Harald hat ein bisschen Flugangst!« Mit zusammengekniffenen Augen nickt sie mir zu. Anscheinend erwartet sie irgendeine Form von Zustimmung von mir. Dabei kann ich nur ungefähr errahnen, was sie mir mitteilen will. Na ja. Eines kann ich übersetzen: Angst.

Ha. Angst. Ich habe keine Angst mehr. Ich habe sie mitsamt der Heimatverbundenheit aus meinem Gefühlskatalog entfernt.

»Tut mir leid, ich spreche kein Deutsch«, antworte ich ihr betont endgültig in meiner Muttersprache. »Aber nein, es ist nicht mein erstes Mal in London.«

Die Durchsage des Piloten, dass wir nun den Landeanflug auf Heathrow beginnen, bewahrt mich davor, mich weiter mit der Dame unterhalten zu müssen. Stattdessen blinzele ich zu der Ge-

päckablage über mir und denke wieder an die Einladung, die mir Dimitri vor ein paar Wochen in unserer Berliner WG auf den Küchentisch gelegt hat.

Fuck. Da hätte ich es merken müssen. An diesem Punkt war im Grunde klar, dass ich bereits zu lange unter ein und derselben Adresse zu erreichen war. Nicht an dieser blöden Werbung für Kürbiskaffee. Berlin hat mich betrogen. Es hat mich eingelullt. Mit seinen vielen Partys und Gelegenheitsjobs, mit Dimitris Pancakes, die er immer *Eierkuchen* genannt hat, und mit Mirkos Zuverlässigkeit bei unserer Zusammenarbeit an *On the Flipside*. Ich habe noch nie ein Jahr ununterbrochen mit demselben Produzenten an meinem Podcast gearbeitet. Es gibt eine Handvoll Leute rund um den Globus, denen ich genug vertraue, um ihnen die Raw-Files meiner Aufnahmen zukommen zu lassen. Doch mit Mirko war alles so einfach, dass ich nicht mehr das Bedürfnis hatte, zwischen ihnen hin- und herzuwechseln.

Er hat mir angeboten, die Folgen, die eigentlich wöchentlich erscheinen würden, wenn ich in der Lage wäre, mich an so etwas wie einen Plan zu halten, langfristig für mich zu schneiden. Egal, wo ich bin. Und obwohl dies eine jener Verbindungen ist, die ich normalerweise unwiderruflich kappen würde, überlege ich tatsächlich, ja zu sagen. Vielleicht, weil er besonders gut ist. Vielleicht werde ich auf meine alten Tage aber auch einfach nur weich.

Oder es liegt an Lower Whilby. Vielleicht reicht schon die bloße Aussicht auf eine Rückkehr an den Ort, an dem ich aufgewachsen bin, damit ich so sentimental und festgefahren werde wie alle Leute dort.

Lower Whilby.

Lower *fucking* Whilby.

Dieses kleine Dreitausend-Seelen-Kaff in den englischen Cots-

wolds, über das es nichts zu wissen gibt. Über das ich nichts mehr wissen will.

Wäre die Einladung nicht gekommen, hätte ich nicht mal im Traum daran gedacht, diesen Herbst dorthin zurückzukehren. In den letzten acht Jahren, seit ich an meinem achtzehnten Geburtstag Zugang zu einem kleinen Sparkonto erhalten habe, bin ich nur zweimal dort gewesen. Das Geld sollte eigentlich meiner Ausbildung dienen. Einer Ausbildung, die – wenn es nach meinen Eltern gegangen wäre – an einer Universität stattgefunden hätte. Das hatte sich jedoch erledigt, nachdem ich damals meine A-Levels in den Sand gesetzt hatte. Zu niemandes großer Überraschung. Die kleine Jude Hayward aus der Church Close war schließlich schon immer so gewesen: zu faul, zu aufmüpfig, zu rebellisch. Für eine höhere Bildung und für Lower Whilby sowieso.

Bei dem Gedanken kommt es mir vor, als würden alle meine Organe in eine Ecke meines Körpers gepresst werden. Mein Atem geht ein bisschen schwerer, und meine Finger krallen sich ein bisschen fester um die Armlehne des Flugzeugsitzes.

Das ist er: der Whilby-Effekt. Der Grund, wieso ich nie wieder so lange in einer Stadt bleiben werde, dass ich dermaßen eingeengt werden kann. Ich ertrage es nicht, wenn die Straßen auf einmal so vertraut werden, dass ich mich nicht mehr verirre und hinter jeder Ecke nicht länger das Abenteuer, sondern das Gewohnte auf mich wartet. Wenn Fremde plötzlich zu Bekannten werden und sich Vertrauen aufbaut, wo vorher bestenfalls Gleichmut, schlimmstenfalls vage Neugier geherrscht hat.

Ich hasse Eintönigkeit so sehr, dass ich nicht mal die Regelmäßigkeit der Jahreszeiten abkann. Und in Lower Whilby sind die Jahreszeiten so etwas wie eine Gottheit, der es zu huldigen gilt. Anders kann ich es mir nicht erklären, dass gefühlt alle zwei Wochen irgendein saisonaler Feiertag mit einem Volksfest, einem

Markt, einer Kirmes oder einem Backwettbewerb begangen wird. Ich würde es selbst nicht glauben, wenn ich die Dokumentation dieser Events nicht immer tagesaktuell in den Insta-Stories meiner Schwester Olive sehen würde.

Mein eingequetschter Magen macht einen Hüpfer, als das Flugzeug im Landeanflug auf einmal heruntersackt. Ich zucke zusammen. Schließe die Augen. Lege den Kopf in den Nacken, um dem Schwindelgefühl zu entgehen. Aber die leise Ahnung, an einen Ort zurückzukehren, an den ich nicht gehöre und an dem mich niemand haben will, wird auf einmal so laut, dass ich ein kleines bisschen Reisekrankheit sogar vorziehen würde.

Was mache ich hier? Wieso tue ich mir das an?

Weil deine Schwester heiratet, beantworte ich meine stumme Frage. Deine kleine Babyschwester Olive, die schon immer in allem besser war als du. Die nie ins Schwimmbad eingebrochen ist. Sich nie die Ohren selbst gepierct und danach eine Sepsis bekommen hat. Die nie in *Craig's Corner* eine Packung mit *Dairy Milk Buttons* hat mitgehen lassen. Und schon gar keine mit *Old Holborn*-Tabak. Olive, die ihre A-Levels als Klassenbeste abgeschlossen hat und danach an die Uni gegangen ist, wie es sich gehört. Olive, die Lehrerin an der Primary School geworden ist. Olive, die mit 24 einen vernünftigen Kerl heiratet, der in Whilby in der kleinen Filiale von Barclays arbeitet und daher super Konditionen für einen Hauskredit bekommen hat. Olive, die ihre Freizeit damit bringt, mit unserer Mum Topfpflanzen im Baumarkt auszusuchen und sich zwischen Vorhängen in der Farbe Buttercup und praktischen weißen Jalousien zu entscheiden.

Olive hat auf meine Hochzeitseinladung geschrieben: »Jude Elisabeth Hayward + One (?)«. In einer geschwungenen, hauchzarten Kalligrafieschrift wie aus dem Bilderbuch. Denn natürlich beherrscht Olive Kalligrafie, und natürlich hat sie hundertfünfzig

Einladungskarten per Hand geschrieben. Wahrscheinlich hat sie sogar das Papier selbst geschöpft. Und den Baum dafür gefällt. Sie ist Super-Olive. Und ich bin Jude Elisabeth Hayward + One – mit einem Fragezeichen, weil man bei mir nie weiß. Nicht nur, ob ich einen Partner mitbringe. Sondern auch, ob ich überhaupt aufkreuze.

Aber dieses Mal ist es anders. Nicht mal die dunkelsten Erinnerungen an Lower Whilby können mich davon abhalten, bei der Hochzeit meiner kleinen Schwester dabei zu sein.

Ich hole so tief Luft, dass der Atem in meiner Brust zu vibrieren scheint. Da schließt sich plötzlich eine weiche, leicht klamme Hand um meine.

»Sie haben es ja gleich geschafft.«

Ich blicke auf. Die deutsche Frau neben mir nickt aufmunternd und drückt noch ein wenig fester zu. *»Keine Angst.«*

Wieder dieses Wort.

Angst.

Kapitel 2

Du bist doch die kleine Hayward!



Jude

In den letzten Jahren bin ich in so ziemlich jeder Hauptstadt Europas gewesen. Ich habe in einem Dutzend Länder gelebt, ihre guten Seiten kennengelernt und die schlechten. Deshalb kann ich mit ziemlicher Sicherheit sagen, dass ich nirgendwo einem derart miserablen Nahverkehrsnetz begegnet bin wie in den Cotswolds. Nicht einmal in Deutschland. Und dort bin ich häufiger mit meinem Trekkingrucksack an halb zerfallenen Bahnhöfen mit kaputter Anzeige gestrandet, als man es in einem ganzen Leben tun sollte.

Genau dieser Rucksack kostet mich nun fast das Leben, als ich durch den Bahnhof Chippenham galoppiere, um noch irgendwie den letzten Bus nach Lower Whilby zu erwischen.

»Komm schon, komm schon, komm schon«, flehe ich die Sicherheitsabspernung an, während sie sich zum dritten Mal weigert, mein Zugticket aus London einzulesen und mich nach draußen zu lassen. Verfluchte Technik. Ich weiß, wieso ich früher immer schwarzgefahren und über diese Dinger drübergesprungen

bin. Nicht nur kostet die Strecke nach London zu den Stoßzeiten so viel wie eine Niere, die Sicherheitsschleusen sind noch dazu meine persönlichen Feinde.

Endlich schluckt die Maschine meine Fahrkarte, und ich trete einen Schritt vor. Doch im gleichen Moment sehe ich, wie der weiße Doppeldeckerbus draußen auf dem Bahnhofsvorplatz den Kies aufspritzen lässt.

»Neeeeein!« Ich winke wie eine wahnsinnig gewordene Version von Carrie Bradshaw – nur eben nach einem Bus, nicht nach einem Taxi. Und das mitten im County Wiltshire statt in New York City. Immerhin die Locken haben wir gemeinsam. Glückwunsch.

Ich setze zu einem Sprint an, komme aber kaum zwei Schritte weit, ehe ich nach hinten gerissen werde. Der ausgeleierte Riemen, der meine Yogamatte mehr schlecht als recht an meinem Rucksack fixiert, hat sich in den automatischen Türen der Sicherheitsschleusen verfangen und hält mich zurück. Nur um ein Haar schaffe ich es, nicht auf den Hintern zu fallen. Die Türen versuchen zu schließen und piepen wütend, weil ich ihnen im Weg bin. Ich kann regelrecht spüren, wie sich an meinem Oberschenkel ein blauer Fleck bildet, wo das Törchen wieder und wieder gegen mich schlägt.

Der Security-Mitarbeiter, der in einem kleinen Glaskasten auf der anderen Seite der Barriere hockt, schaut mich argwöhnisch an.

Fuck. Den kenn ich doch! Das kann nicht wirklich noch immer Monty Merriweather sein? Der müsste ja mittlerweile ... Der tatt-rige alte Herr kommt aus seinem Sicherheitshäuschen gestapft. Er hat spindeldünne O-Beine und trägt eine Uniform der Great Western Railway, die beinahe so alt aussieht wie er. Der Mann muss an die 80 sein. Ich war mit seiner Enkelin in der Schule, und schon damals war er streng genommen zu betagt, um noch Schwarzfah-rer aus dem Verkehr zu ziehen. Meistens bin ich ihm entwischt.

Aber einmal hat er mich dabei ertappt, wie ich über das Drehkreuz gesprungen bin, nachdem ich mitten in der Nacht mit dem letzten Zug aus London gekommen bin. Er hat mich bei meinen Eltern in Whilby abgesetzt und mir damit eine von unzähligen Standpauken beschert. Aber was hätte ich machen sollen? *Force of Habit* haben in London gespielt, und ich kannte wen, der jemanden kannte, der mit jemandem im Bett war, der Backstagepässe ergattern konnte. Dort bin ich an die E-Mail-Adresse des Bandmanagers gekommen, der mir fünf Jahre später zu einem Interview mit der Rockband verholfen hat. Der Podcast, in dem ich mit den Bandmitgliedern über ihre Gründung und das große Zerwürfnis im Jahr 2015 gesprochen habe, war mein Durchbruch und ist bis heute meine meistgestreamte Folge. Das war es also wert.

»He!«, protestiert Mr Merriweather nun wütend. »He! Nicht so schnell, Miss!«

»Ich muss den Bus nach Lower Whilby erwischen!« Endlich schaffe ich es, meinen Rucksack loszureißen, und spurte an dem verdutzt dreinblickenden Bahnbeamten vorbei. Doch beim Blick nach draußen wird mir klar, dass es zu spät ist. Der Bus der Linie 91a ist bereits abgefahren. Und so wie es aussieht, sitzt keine Menschenseele darin.

»Shit!«

»Naaa, hören Sie mal!«

»Gibt es noch einen späteren Bus?«, frage ich verzweifelt, obwohl ich die Antwort kenne. Ich weiß noch ganz genau, wie oft ich früher bei Tony angerufen habe, damit er mich abholen kommt, wenn ich mal wieder einen der Linienbusse verpasst hatte, die unter der Woche immerhin ganze fünfmal pro Tag fahren. Ob Tony damals schon wusste, dass er mal meine Schwester heiraten würde?

Oh Gott ... *meine Schwester*. Ich schaue auf die Uhr am Bahn-

hofsgebäude. Kurz nach halb sechs. Um acht fängt Olives Junggesellinnenabschied an – der einzige Grund, wieso ich heute schon angereist bin. Immerhin ist die Hochzeit erst übermorgen, am Sonntag.

»Du bist doch die kleine Hayward!«, stöhnt Monty Merriweather plötzlich hinter mir. »Der freche Satansbraten, der mir früher ständig über die Schranken gesprungen ist!«

»Ich bin streng genommen die große Hayward«, korrigiere ich und mache einen kleinen albernen Knicks, bei dem ich erneut ins Straucheln gerate. Der Rucksack auf meinem Rücken ist zweiundzwanzig Komma sieben Kilo schwer, wie mir die Anzeige am Flughafen Berlin-Schönefeld heute Morgen verkündet hat. Zweiundzwanzig Komma sieben Kilo. So viel wiegt mein Leben.

»Na, so was!« Der Mann stemmt eine Faust in die Hüfte und blickt mich nun ein wenig spitzbübisch an. »Dich hab ich ja seit Jahren nicht gesehen. Bist sicher für die Hochzeit deiner Schwester da!«

»Für genau die.«

»Mensch!«, freut er sich. »Dann sehen wir uns am Sonntag. Die halbe Stadt ist eingeladen. Deine Eltern sind ja mächtig stolz. Tony Sanderson ist auch wirklich ne gute Partie.«

Eine gute Partie. Wieso klingt das, als hätten Mum und Dad ihre Zweitgeborene auf einem Viehmarkt an den Höchstbietenden versteigert?

Ich lächle verkrampft, dann erinnere ich mich an meine Transportmisere. »Sie wissen nicht zufällig, wie ich jetzt so schnell wie möglich nach Whilby komme?«

»Ich würde dich ja mitnehmen, aber ich habe die Spätschicht«, erklärt mir der Mann und steuert langsam wieder seinen Aufsichtsposten an. »Ich kann dir ein Taxi rufen. Wenn du Bargeld

hast. Du weißt ja, die kriegen in Whilby nie richtig dieses *Wiffy* rein, mit dem man die Kreditkartenmaschinen verbinden muss.«

»Ah, das alte Problem mit dem Wi-Fi.« Das Problem ist wohl eher, dass ein Taxifahrer Wi-Fi *bräuchte*, um in Lower Whilby ein Kartenlesegerät nutzen zu können. Denn das reguläre Netz ist nicht existent.

Ich wusste, eine Reise in meine Heimatstadt gleicht einem Trip in die Vergangenheit. Aber ich hatte verdrängt, dass es quasi die Steinzeit ist.

»Natürlich habe ich kein Bargeld«, sage ich mehr zu mir selbst. Aber dann fällt mir wieder ein, wer ich bin. In Sachen Hochzeitsplanung bin ich vielleicht Jude Elisabeth Hayward plus One mit einem Fragezeichen hintendran. Wenn es allerdings darum geht, das System auszuspielen, trage ich ein dickes fettes Ausrufezeichen hinter meinem Namen.

Kapitel 3

Misch dich nicht ein, James



James

Ich muss die Tür zum *Greasy Teaspoon* zweimal zuziehen, bis die knarrenden Scharniere und die krummen Holzbalken des Rahmens endlich nachgeben und ich das Café richtig verschließen kann. Als ich den Schlüssel in die Jeanstasche stecke, fällt mir ein wenig Kaffeepulver auf, das noch an meinem Handballen klebt. Ich schlage die Fäuste aufeinander und klopfe die Spuren des Arbeitstages ab.

»Feierabend?«, fragt eine alte Stimme von der gegenüberliegenden Straßenseite. Es ist Mr Chandler, der gerade den Buchladen abschließt. Ich wende mich ihm zu, und zum hundertsten Mal fallen mir die Risse im königsblauen Lack der Fassadenverkleidung seines Ladens auf. Wieder nehme ich mir vor, das auszubessern, bevor das Wetter in den nächsten Wochen richtig mies wird. Wenn es im Herbst einmal anfängt zu pissen, hört es quasi nicht mehr auf. Und das wird dem Anstrich vom *One More Chapter* den Rest geben. Ich werde es jedoch hinter Mr Chandlers Rücken machen müssen. Der alte Kerl ist berüchtigt dafür, keine Hilfe anzuneh-